

Die Seelsorge im Felde. Der Abgeordnete Erzberger hatte beim preussischen Kriegsministerium Verstärkungen der Feldseelsorge angeregt und darauf eine eingehende Antwort erhalten, der wir u. a. entnehmen: Auch das preussische Kriegsministerium erkennt an, daß bei dem in Kriegszeiten besonders regen Bedürfnis nach geistlicher Versorgung der Feldseelsorge die eingehendste Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. Es sind deshalb erst unlängst die Seelsorgeträfte beim Feldheere um 154 Geistliche, 77 evangelische und 77 katholische vermehrt worden. Ferner ist aus Anlaß der gerade in letzter Zeit vermehrt aufgetretenen Wünsche angeordnet worden, daß die Seelsorgeträfte beim Feldheere abermals, und zwar um 86 evangelische und 86 katholische Geistliche vermehrt werden. Die erneut zugelassenen Geistlichen erhalten als Ausrüstung ein Reitpferd, einen Trainsoldaten, freie Verpflegung, freies Quartier, freie Reise zur Armee, eine Ration und eine Pferdeausrüstungsbeihilfe von 300 M. Diese Einrichtung hat sich bereits 1870/71 bewährt.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 28. Okt., vormittags. (Amtlich.) Die Kämpfe bei Nicuport—Digmuiden dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verstärkungen. Unsere Angriffe wurden fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligten sich am Kampf gegen unseren rechten Flügel. Ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypern ist die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben.

Westlich Lille wurden unsere Angriffe mit Erfolg fortgesetzt. Im Argonnenwald sind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Besatzung zu Gefangenen gemacht wurde. Auf der Westfront hat sich weiter nichts Wesentliches ereignet.

In Polen mußten die deutsch-österreichischen Truppen vor neuen russischen Kräften, die von Zwangorod, Warschau und Nowogeorgiewsk vorgingen ausweichen, nachdem sie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolgreich abgewiesen hatten. Die Russen folgen zunächst nicht. Die Loslösung vom Feind geschah ohne Schwierigkeiten. Unsere Truppen werden sich, der Lage entsprechend, neu gruppieren. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Veränderungen.

Wolff-Büro.

Kämpfe der Österreicher gegen die Russen.

Wien, 28. Oktober. (W. L. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 28. Oktober mittags. In Galizien ereignete sich auch gestern nichts Wesentliches. An manchen Stellen der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unsere schweren Geschütze vernichteten mehrere Batterien.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Wien, 28. Oktober. (W. L. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Am 24. dieses Monats haben wir in Serbien neuerlich Erfolge errungen. Der Ort Ravaje und stark besetzte feindliche Stellungen an der Rammstraße nördlich Trnabara in der Macua wurden nach starker feindlicher Gegenwehr von unsern Truppen erobert. Hierbei wurden 4 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet, 5 Offiziere und 500 Mann gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Potiorek, Feldzeugmeister.

Das russische Wüten in Ostpreußen.

Wie die Germania erfährt, teilte der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen einer Versammlung von ostpreussischen Abgeordneten und Herrenhausmitgliedern mit, daß von den

russischen Soldaten in Ostpreußen etwa 1000 Zivilpersonen ohne jede Veranlassung ermordet worden sind.

Holländische Arbeiter für Antwerpen.

Von der holländischen Grenze, 28. Oktober. Eine Anzeige der Antwerpener Stadtverwaltung in holländischen Blättern macht bekannt, daß sie im Einvernehmen mit den deutschen Behörden behufs unverzüglichen Wegräumens der Wracks von Booten, die für die Schiffsbrücke über die Schelde gedient haben, niederländische Firmen zu Angeboten für diese Arbeit auffordert.

Wieder ein Bruch des Völkerrechts.

Amsterdam, 28. Oktober. Ein Mitglied des Komitees der belgischen Flüchtlinge teilte mit, daß ihm von dem deutschen Oberbefehlshaber Antwerpens eine Proklamation gezeigt wurde, welche in den Antwerpener Forts gefunden worden war. In dieser Proklamation sollte General de Guise, der Verteidiger von Antwerpen, den belgischen Soldaten geraten haben, auf die deutschen Parlamentäre, die mit weißen Fahnen sich den Forts nahten, zu schießen.

Die Beschließung von Antivari.

Wien, 28. Oktbr. Die Südslawische Korrespondenz berichtet ausführlich über die früher gemeldete Beschließung des Lovitschen und Antivari: Am 10. Oktober vormittags wurden die montenegrinischen Artilleriestellungen auf dem Lovitschen in wirkungsloser Weise durch ein österreichisch-ungarisches Flugzeug, das ein Maschinengewehr und Bomben mit sich führte, bei gleichzeitiger Mitwirkung der in der Bucht von Cattaro liegenden Kriegsschiffe angegriffen. Das Flugzeug begann die montenegrinischen Stellungen aus dem Maschinengewehr zu beschießen. Auch ließ der Flieger mehrere Bomben in die Stellungen der Montenegriner fallen, die das Flugzeug vergeblich beschossen. Gleichzeitig nahm die schwere Schiffsartillerie den Lovitschen unter heftiges Feuer. Es schien, daß die Beschließung eine starke Wirkung hatte. Am 18. Oktober nachts erschien eine österreichisch-ungarische Flottille aus Torpedobooten und Unterseebooten überraschend vor Antivari, wo am Tage vorher ein französischer Dampfer Artilleriematerial, Flugzeuge und Proviant für Montenegro ausgeladen hatte, die noch im Hafen lagerten. Mehrere Lagerschuppen wurden in Brand geschossen; die erneuerte Funkstation wurde zerstört. Als eine französische Flotte herandampfte, waren unsere Schiffe bereits außer Schußweite und fuhren unter dem Schutze der Küstenforts. Wie verlautet, herrscht in Cetinje über den ungenügenden Schutz von Antivari durch die französische Flotte große Verstimmung.

Englische Sorgen in Südafrika.

London, 28. Oktbr. Der Generalgouverneur der südafrikanischen Union hat dem Staatssekretär der Kolonien heute nacht telegraphisch die Mitteilung zugehen lassen, daß die Entdeckung einer Verschwörung in der Armee ihn genötigt habe, so bedauerlich es auch sei, eine Proklamation zu erlassen, worin er die treugebliebenen Elemente zur Unterstützung der Regierung aufruft, während er den Verdächtigen bei einem sofortigen Aufgeben ihrer staatsfeindlichen Haltung Straflosigkeit zusichert. Die Proklamation auf die Bevölkerung lautet: Zu unserem großen Bedauern ist aus Veranlassung einiger angesehenen Männer in der Armee von einer Anzahl von Bürgern im Nord-Oranje-Freistaat und im West-Transvaal ein Aufstand vorbereitet worden, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Autorität der Regierung anzugreifen. Die Regierung hat von diesen Bestrebungen schon seit einiger Zeit Kenntnis erhalten und wird alles tun, um den Frieden zu bewahren

und Blutoergießen zu vermeiden. In der südafrikanischen Union ist eine Mehrheit von treuen Brüdern vorhanden, die über das Verhalten dieser Minderheit empört ist und die der Regierung jede Unterstützung leisten will, um die Ordnung im Lande wiederherzustellen. Es ist die Pflicht aller treuen Bürger, gegen diesen Zustand zu protestieren und die Regierung, falls sie es fordert, zu unterstützen. Diejenigen Bürger, die sich der Beteiligung an den staatsfeindlichen Bestrebungen schuldig gemacht haben, brauchen noch keine Strafe zu fürchten, wenn sie ihr Unrecht einsehen und von ihren Versuchen ablassen, die Ruhe und Ordnung des Staates zu gefährden.

Wie die „Hawke“ sank.

Die wenigen Überlebenden des durch einen deutschen Torpedoschuß gesunkenen englischen Kreuzers „Hawke“ haben nach ihrer Ankunft in Aberdeen ausführliche Schilderungen von ihren Erlebnissen gegeben, die englische Blätter mitteilen. „Obwohl es am Vormittag war“, erzählte einer, „so lagen doch viele, die eben erst von der Wache gekommen waren, in ihren Kajüten und wurden durch die furchtbare Explosion und die Erschütterung des Schiffes, das sich sofort auf die Seite legte, aus dem Schlaf aufgeschreckt. Sie eilten zu ihren Kameraden an Deck, und nun wurde der Versuch unternommen, die Boote und eine Anzahl von Flößen, die der Kreuzer trug, flott zu machen. Aber fast alle Boote waren unbrauchbar geworden, und sie gingen sogleich unter, als sie das Wasser berührten. Jede Minute vermehrte die Gefahr. Das Schiff sank mit einer erschreckenden Schnelligkeit, man arbeitete fieberhaft mit der Kraft der letzten Verzweiflung, aber alle Anstrengungen waren vergeblich: sie mußten an Bord den Tod erwarten. Der Schrei erscholl: „Jeder Mann für sich selbst!“ und von diesem Augenblick an suchte sich jeder zu retten, so gut er konnte. Die Offiziere standen bis zuletzt auf dem Schiff, beruhigten die Leute und halfen ihnen. Keiner von ihnen ist gerettet worden. Nur vier Minuten vier furchtbare, von einer Welt von Gefühlen erfüllte Minuten vergingen von dem Augenblick an, da die „Hawke“ getroffen wurde, bis zu dem letzten krampfhaften Sichaufräumen, nach dem das Schiff in den Wogen versank. Dann folgten graufige Szenen. Hunderte von Schiffbrüchigen kämpften den kalten Wassern mit den Wogen. Viele hatten Schiffsstücke umgürtet, um aber auch sie gaben erschöpft den Kampf auf und gingen unter. Von diesen tragischen Augenblicken berichtet ein anderer: Die entsetzlichsten Dinge spielten sich ab, nachdem wir über Bord gegangen waren. Es war ein entsetzliches Bild: manche bluteten über und über, Gesichter in Todesangst tauchten hier und da aus den Wellen empor. Hilfschreie gellten überall und die wenigen Flöße waren überfüllt. Das gab einen Anblick, den ich mein Leben nie wieder vergessen werde. Als ich aus dem bitterkalten nassen Wellengrab wieder auftauchte, da sah ich zunächst nichts als eine hohe Wand von Rauch und Nebel. Die „Hawke“ war versunken, und um mich her gab es Hunderte von rudenden Armen, von hilfesuchenden Händen, von schreienden stöhnenden Menschen. Es gelang mir in ein Boot zu kommen, in das wir noch mehrere aufnahmen. Unter den Verwundeten befand sich ein Matrose, der den Untergang eines Kreuzers durch ein deutsches Torpedo bereits zum zweiten Male miterlebt hatte. Er war vorher auf dem Kreuzer „Sogue“ gewesen, hatte sich nach dessen Untergang mehrere Stunden im Wasser gehalten, war dann gerettet und nach Chatham gebracht worden. Von dort kam er sofort auf die „Hawke“, so daß er innerhalb einem Monat die Zerstörung zweier Kreuzer durch Unterseeboote miterlebte.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossat.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(17)

Paulas Gatte schloß sich als Arzt einer Expedition nach dem Innern Afrikas an und sie malte bald in dieser, bald in jener großen Stadt, anfänglich unter der Leitung irgend eines berühmten Meisters, bald aber selbständig. Denn was sie so lange vergeblich erstrebt hatte — öffentliche Anerkennung und große Einnahmen — das fiel ihr nach der Trennung von dem Gatten ganz von selbst, wie eine reife Frucht, in den Schoß.

Sie freute sich auch jetzt ihres Erfolges, aber dennoch dachte sie oft mit einem bitteren Gefühl, wie alles vielleicht anders gekommen wäre, wenn derselbe früher seinen Weg zu ihr gefunden hätte.

Wie seltsam, daß das Leben, das sich jetzt doch so weit vor ihr aufgetan, ihr so wenig Reiz bot, ohne den Mann, den sie sich in heißer Liebe erwählt und den sie dann ebenso heiß zu hassen gemeint! Sie war doch eigentlich ein unglückliches Weib, dem alles unter den Händen entglitt, wonach sie sie aufstrebte. So war es immer, immer gewesen.

Wie sie so grübelte, trat ein Ereignis vor ihres Geistes Augen, das eine große Bedeutung für sie gewonnen, weil es mit einer auch in nichts zeronnenen Hoffnung, die sie gehegt, zusammenfiel. Vor zwei Jahren nämlich hatten die Angehörigen ihres Gatten versucht, sie mit diesem zu versöhnen. Der Bruder des Doktor Sellen, dies war der Name ihres Mannes, gegen den sie nach der Trennung von ihm wieder ihren Mädchennamen eingetauscht — war zu ihr gekommen und hatte ihr erzählt, daß sein Bruder sie immer noch liebte und schwer unter der Sehnsucht nach ihr litt. Jahre wären vergangen — meinte er — die ihn wie Pauls milder und ruhiger gemacht, zudem hätten beider Verhältnisse sich günstiger gestaltet, so daß manche Ursachen zu Reibungen zwischen den Eheleuten jetzt fortgefallen müßten. Wenn sie es nur noch einmal versuchen möchten, mit einander zu leben, so würden sie sicher nicht dieselben bösen Erfahrungen von früher machen.

„Hat Fritz Sie zu mir geschickt?“ fragte Paula. Ihr Schwager verneinte. „Fritz hat keine Ahnung von meinem Besuch bei Ihnen.“

„So wissen Sie ja gar nicht, ob er eine Aussöhnung mit mir wünscht,“ warf sie mit pochendem Herzen ein.

„Ich weiß, daß er um Sie leidet und sich nach Ihnen sehnt, das ist genug. Wenn Sie einander von Angesicht zu Angesicht gegenüberstünden, würde die alte Liebe auch bei Ihnen erwachen und alles würde wieder gut.“

Und dann erzählte ihr Schwager, daß sein Bruder von seiner afrikanischen Expedition schwer leidend an den Folgen

des Tropenfiebers heimgekehrt sei und daß die Ärzte ihm geraten, vorerst einen längeren Aufenthalt im europäischen Süden zu nehmen. Er war darauf nach Neapel gegangen, wo er für vorerst kürzere Dauer eine Stellung als Arzt in einem Sanatorium für Lungenerkrankte angenommen, um durch sein Gehalt die Kosten seines dortigen Aufenthalts zu decken. Im übrigen waren seine Verhältnisse jetzt keineswegs schlecht und er trug sich sogar mit der Absicht, nach seiner völligen Wiederherstellung irgend ein größeres Sanatorium in Deutschland durch Kauf an sich zu bringen.

Nach lange sprach Doktor Sellen's Bruder zu Paula von ihrem Gatten und drang in sie, in eine Zusammenkunft mit ihm zu willigen. Die junge Frau konnte es ihrem Stolze jedoch nicht abringen, ihrem Manne gegenüber den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun, sie wies vielmehr alle gutgemeinten Vorstellungen des Schwagers kalt zurück, so daß dieser großtun und verstimmt abreiste. Als er dann aber fort war, stieg das Bild des einst Geliebten, Verlorenen in voller Lebendigkeit vor ihr auf und ließ sich nicht mehr verschleichen. Nach langem, schwerem Kampf mit ihrem Stolz reifte sie eines Tages ziemlich übereilt nach dem Wunderland Italien ab. Sie wollte sich nicht mit dem Gatten versöhnen, sagte sie sich, sondern nur aus der Ferne ihn sehen, um zu erfahren, was er tat und trieb, und vor allem sich zu überzeugen, ob das, was der Bruder von seiner Sehnsucht nach ihr gesagt, auch wahr sei. Dann wollte sie, ohne ihn gesprochen zu haben, wieder nach Deutschland heimkehren, weil sie meinte, dann die Unruhe in ihrem Innern zum Schweigen gebracht zu haben. Heute gestand sie zu, daß sie in Wahrheit doch mehr von jener Reise erwartete, als sie sich selbst eingestanden.

In Neapel nahm sie in einem Hotel Quartier und machte häufig in der Dämmerungsstunde Spaziergänge nach jenem Sanatorium, welches vor der Stadt lag, aber noch kein einziges Mal war es ihr gelungen, ihren Gatten zu sehen, bis der Zufall ihrem Wunsche zu Hilfe kam. In dem Hotel, in dem sie wohnte, fand alle Abende eine Varieteevorstellung statt, deren Hauptanziehungspunkt in den Vorstellungen einer Neapolitaner Ballettruppe bestand. Diese tanzte hauptsächlich Tarantella, sowie verschiedene Abarten dieses nationalen Tanzes. Eine der Tarantellatänzerinnen war ein junges, schwarzäugiges Mädchen von ganz auffallender Schönheit und einem eigentümlichen, fast dämonisch wirkenden Reiz. Alle Fremden und Einheimischen waren von ihr entzückt, und es gab wohl keinen einzigen unter den Herren, dessen Antlitz nicht aufleuchtete, wenn der schönen Anita Augen zufällig seinen bewundernden Blicken begegneten.

Die Pausen zwischen den Tänzen wurden durch humoristische Vorträge ausgefüllt. Da geschah es, daß die schöne Anita, ermüdet und durstig vom Tanzen, einen der beiden Regitatorn um ein Glas Limonade bat. Er brachte es ihr und während sie trank, flüsterte er ihr etwas ins Ohr und zog dann eine Kiste aus dem Strauß, den sie am Busen trug. Im selben Augenblick

stürzte aber der andere Regitator, sein Kollege, auf ihn zu, entriß ihm die Kiste und trat sie, sie zur Erde werfend, mit den Füßen. Eine aufregende Szene entstand, die beiden Männer riefen sich Schmähsprüche zu, die Paula, welche der italienischen Sprache nicht mächtig war, nicht verstand, dann fielen sie übereinander her und rangen, Messer blitzen in der Luft und ehe noch andere dazu kamen und die beiden trennen konnten, sank der eine von ihnen blutüberströmt zu Boden. Gleichzeitig sprang aus den Reihen der Tänzerinnen, gleich einer geräusche, die schöne Anita hervor und riß dem Unglücklichen, der seinen Kollegen verwundet hatte, das Messer aus der Faust, schleuderte es weit von sich und stellte sich vor den leblos daliegenden in der Stellung einer tragischen Heldin auf. Ihr verzerrtes Antlitz war von Wut verzerrt und ihre dunklen Augen schickten Flammenblitze auf den Täter. Das Publikum schrie ihrer wenig, man schrie nach einem Arzt, der auch aus den Reihen der Zuschauer sich löste und sofort begann, dem Verwundeten Hilfe zu leisten. Der erste Blick auf ihn zeigte Paula, daß es ihr Gatte war. Während sie noch fassungslos über das Wiedersehen da stand, hatte man den anscheinend leblosen Regitator zu verbinden begonnen, um ihn alsdann in das Innere des Hotels zu tragen. Die schöne Anita blieb dicht an seiner Seite.

Jetzt endlich kam auch Paula wieder einigermaßen zur Besinnung; sie überlegte, ob sie sich fortbegeben oder an Ort und Stelle bleiben sollte, bis ihr Gatte wieder aus dem Hause trat. Während sie bis dahin sich immer gefast hatte, schien unter allen Umständen ihm aus dem Wege gehen wollte, um es ihr jetzt, da sie ihn von Angesicht zu lange nicht gesehen, möglichst, den Abend verfließen zu lassen, ohne ihn noch einmal zu sehen und von ihm gesehen zu werden. Endlich entschloß sie sich, vor dem Hotel seine Rückkehr zu erwarten. Auch die jungen Zuschauer vermochten sich nicht von dem Ort zu trennen, an dem die aufregende Szene sich abgespielt hatte. So sah die junge Frau denn wartend, sich sehnd und doch den Augen nicht verführend, in dem der Mann, dem, wie sie sich länger nicht verhehlen konnte, immer noch ihre Liebe gehörte, wieder erschien würde. Des Unglücklichen, der die Tat vollbracht, achtete sie nicht, erst am folgenden Tage erfuhr sie, daß er verhaftet und von Polizisten fortgeführt worden war.

Nach Ablauf von fast einer Stunde, die sich Paula endlos dehnte, traten vier Männer, die den Verwundeten auf einer Tragbahre trugen aus dem Hause. Ihnen folgte Doktor Sellen, der — Paula traute ihren Augen nicht — die schöne Anita am Arm hielt und zärtlich auf sie einsprach. Und wie das Mädchen sich an ihn schmiegte, wie sie zu ihm aufschah!

„Den hat sie gefangen!“ hörte Paula in ihrer Nähe eine Dame in deutscher Sprache sagen.

„Um ihn so leicht nicht wieder loszulassen,“ erwiderte eine zweite.

Fortsetzung folgt.

Die letzten französischen amtlichen Berichte.
 Nach. 26. Oktober, 3 Uhr, 25 Minuten nachmittags.
 Sonntag hat sich unsere Front auf der Hauptlinie
 gegen Dignium gehalten (die deutschen Streikräfte,
 die die Pser zwischen diesen beiden Städten über-
 haben hatten, haben nicht weiter vordringen können),
 in der Gegend zwischen Ypern und Roulers
 (weilich, in der Gegend zwischen Armentières und
 von La Bassée und Lens, östlich von Arras.
 Die Linie verlängert sich nach Süden durch die in den
 bereits angegebene. Der Feind scheint in
 der letzten Tage beträchtliche Verluste erlitten
 zu haben. — Von eigenen Verlusten erwähnt dieser am-
 tliche Bericht wohlweislich nichts; dagegen sagen Mel-
 der aus Rotterdam, daß die Belgier wie die Franzosen
 beträchtliche Verluste hätten.

Eindruck in Wien.
Wien, 27. Oktober. Der geistreiche Bericht des deutschen Korrespondenten über die Kriegslage an der Ostfront macht hier einen sehr günstigen Eindruck, da man dem offensichtlichen Fortschreiten des deutschen Heeres keine Zweifel gibt und einen entscheidenden Erfolg auf dem Theile des westlichen Kriegsschauplatzes in nicht langer Zeit erwarten läßt. Besonders freudig begrüßt man die Meldung, daß sich die englische Flotte vor den Küsten Belgien's schweren Kalibers zurückziehen mußte. Die Blätter heben diese Tatsache als außerordentlich wichtig für die militärische und politische Beziehung hervor. Aus dem Anlaß wird im allgemeinen das Eingreifen einer deutschen Flotte von großer Stärke in die Operationen der Landarmee als eines der interessantesten Ereignisse im gegenwärtigen Kriege bezeichnet, und von den Blättern sehr hoch gewürdigt.

Ruhe vor Offende?
 Rotterdam, 26. Oktober. „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet aus Ostburg von heute: Die heftige Auseinandersetzung zwischen den Offenden aus der Richtung von Offende ist seit gestern Mittag nicht mehr gehört worden.

München, 28. Oktober. (W. I. V. Nichtamtlich)
 Adalgunde, Herzogin von Modena, ist heute
 um 6.15 Uhr gestorben.

Amsterdam, 28. Oktober. (W. L. B. Nichtamtlich.)

Oktober: Gestern aus Ostende eingetroffene Reisende
daß die Schlacht bei Dünkirchen-Neuport noch an
zunimmt. Man hört fort dauernd Kanonendonner.
alle Bewohner Ostendes sind geflüchtet. Man sieht
Straßen nur an die Front ziehende, oder aus der
kommende, ermattete deutsche Truppen, die in Ost-
nähern sollen. Auf diesem Teil der Front kämpfen
ausschließlich deutsche Seesoldaten. Zuweilen taucht ein
auf dem Horizont auf, das dann unter Feuer
wird. Ostende hat unter dem englischen Ge-
sehr gelitten. Das Hotel „Majestic“ ist schwer
worden. Dagegen ist am Königlichen Palais kein
angegriffen worden. Die Bewohner der Dörfer in
unabhängig sind meist geflüchtet. Die Lebensmittel werden
von alles für die deutsche Armee mit Beschlag belegt
ist.

Vom Divisionsfeldgeistlichen G.

gemischten Gefühlen ritten wir in das Dorf hinein. Hies' zwar eingebettet in die kleine Talmulde, und schaut der kleine Kirchturm daraus hervor. Die Dörfler sind zumest noch da. Aber arm ist das Nest und von französischer und deutscher Einkuirtung mächtig mitgenommen. Und nun wird das Dörflein vollgekippt mit dem Stab, mit Artillerie, Infanterie und Sanitätsmannschaften. Das Pfarrhaus, in dem wir untergebracht sind, ist lotterleer; es muß erst mit Heu und Stroh eingerichtet werden. — Aber nun, nun ist mir und anderen das arme G. ein lieber Ort geworden, an dem wir stets mit Freuden denken werden. Das hat unser kleines Kirchenlied fertig gebracht, das deutsche Lied in der kleinen Dorfkirche.

die arme Kirche. Obwohl offenbar schon lange
arrar im Dorfe war, hatten die Leute ihr hübsches
in sauber und weishevoll erhalten. Auch der Krieg
ihm kein Leid getan, keine Fensterscheibe war zerbrochen,
aber wars nicht anders gegangen, ein Proviantam
seinen Einzug in der Kirche gehalten. Die Kirchen
mussten zur Seite rücken, um den Hafer- und Zwieback
Platz zu machen. Auf dem Weg zum Geschäftszimmer
war diese wehmütige Veränderung entgegengetreten. Al
ber ins Quartier zurückkehren wollte, da muhte ich auf
Was war denn das? Wie Orgellang und Vieder
war es von der Kirche herüber. Schnell trat ich ein
sahen die preussischen Landwehrleute im Kirchlein und
aus Herzenslust. Am Harmonium sitzt ein Unter
Sorehen stimmt er eine neue Weise an. „Wer nun
Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit, der
wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit“
aus dem Herzen der Krieger, die Not und To
und zuversichtlich tönt weiter aus starker Männer
„Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat an

„Das war mein schönster Feldgottesdienst!“, sagt der Herr von der Artillerie. „Und die Mannschaft selbst hat ihn anberaumat“, erwidert ihm der Pfarrer. Darauf kommt der Regimentskommandeur und spricht: „Wenn ich das nur früher gewußt hätte!“ Und dann tritt ein Landwehrmann zu mir mit der Bitte: „Herr Divisionspfarrer, ich und noch viele sind zu spät gekommen, könnten Sie uns nicht noch eine Abendandacht halten?“ Mit tausend Freuden.

Auf einpaß! sieben Uhr wird der zweite Gottesdienst angefezt. Aber auch in der Zwischenzeit ertönt ein Lied ums andere, ein Organist löst den anderen ab, und am kräftigsten ertlingt das alte Truglied: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“

Zur festgesetzten Stunde fällt sich die Kirche wieder. Ihre Offiziere an der Spitze, treten die Landwehrleute ein. Artilleristen, Aerzte, Herren vom Divisionsstab kommen. Viele stehen noch vor der Thüre und finden keinen Platz mehr. Ein junger Stubosus der Theologie setzt sich ans Harmonium. Gewaltig braust's durch das Kirchlein: „Ich Gott für mich, so trete alles wider mich“. Dann lauschten sie alle dem Gotteswort, das von dem Mann im grauen Feldrock schlicht verkündigt wird und mancher wischt in seinem härtigen Antlitz herum.

Inzwischen ist's Nacht geworden. Auf der Freitreppe des Hauses steht der edle Mann, unter dessen Befehl in den letzten Wochen viele Tausende gekämpft haben, und, wils Gott, noch weiter kämpfen werden. Er zeigt seinen Offizieren den Sternenhimmel, der in wunderbarer Pracht über dem Thal erstrahlt. Dann spricht er leise, doch so, daß der Parrer es hören kann: „Mach End, o Herr, mach Ende mit allen unsrer Noth.“ Wir habens schon mit manchem Verwundeten gebetet, und die Gefunden können's auf den Marsch und fürs Gefecht nicht minder brauchen: „Stärk unsre Füß und Hände, und laß bis in den Tod uns allzeit deiner Pflege und Treu befohlen sein, so gehen unsere Wege gewiß zum Himmel ein.“

★ **Serborn**, 29. Oktober. Wir konnten vor einiger
mitteilen, daß der sich infolge schwerer Verwundung im
Krankenhaus befindliche Herr Hermann Bumann
roffizier im 4. Garde-Regiment z. F., das Eisenern Kreuz
lasse zugeschiedt erhalten hat. Der tapfere Krieger, der
dem Wege zu seiner völligen Genesung bisher gute Fort
tte gemacht hat und sich jetzt schon ganz wohl fühlt, li
gestern auch mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse
worden unter Beifügung folgenden Begleitschreibens
B den 23. Oktober 1914.

An den Unteroffizier Bumann, 6. Compagnie, 4. Garde
Regiment zu Fuß.

Im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers und Königs
habe ich die Ehre, Ihnen das Eiserne Kreuz 1. Class
überlenden zu können.

Nachdem Sie in früheren Gefechten durch tapferes Verhalten sich schon das Eiserne Kreuz 2. Klasse erworben hatten, haben Sie im Gefecht bei St. Donhard am 26. September gezeigt, was ein vom höchsten Mut, eiserner Willenskraft und schönstem Pflichtgefühl besellter Soldat leisten kann. Seiner Majestät konnte ich berichten, daß Sie mit schwerem Bauchschuß es durchgesetzt haben, zu Ihrem Kompagnieführer heranzutreten und ihn auf eine empfindliche Flankierung aufmerksam zu machen. Sie haben auch den dahin zielenden Abwehrbefehl überbracht und sind hiebei nochmals verwundet worden.

Das Regiment ist stolz darauf, solche Männer wie Sie zu den seinigen zählen zu können und beglückwünscht Sie zu der hohen Auszeichnung, die Ihnen neben einer Feldwebel des 1. Garde-Regiments als ersten Unteroffizier des Gardekorps verliehen worden ist. Mögen sie sich ihre bald in voller Gesundheit und in Ehren für Ihr Leben lang erfreuen.

v. dem Busch
Regimentskommandeur.

Wie wir hören, sind dem so ausgezeichneten Helben ein Anzahl Glückwünsche und Ehrungen zuteil geworden, uns schließen auch wir uns der Reihe der Gratulanten an mit dem Wunsche, daß er in unserer Stadt unter der aufmerksamsten Pflege im Krankenhause seine volle Gesundheit wieder erlangen möge. Also: Herzlichen Glückwunsch!

— **Vermundete anmelden.** Auf Grund eines Erlasses des Kriegsministeriums sind die Ortspolizeibehörden des Kreises angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß jeder in eine Privatspesegestätte, sei sie groß oder klein, überwiesene Genesende innerhalb 24 Stunden bei der Ortspolizeibehörde von dem Inhaber der Privatspesegestätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazarets, aus dem überwiesen worden ist, angemeldet wird. Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Vermundete oder Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimath überführt und in der eigenen Familie untergebracht worden sind. Sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht.

* **Frankfurt a. M., 27. Oktbr.** Das Erscheinen mehrerer Zieger über Frankfurt verursachte heute in der Stadt eine große Aufregung, die sich noch steigerte, als sogar von verschiedenen Seiten auf die Maschinen geschossen wurde. Die Geschosse waren aber wirkungslos, da sich die Zieger in bedeutender Höhe aufhielten. Wie mitgeteilt wird, handelte es sich um heimische Zieger, die augenblicklich hier ihren Übungen auf längere Zeit obliegen.

* **Büdingen**, 27. Oktbr. Das Kreisamt bestimmte für den Kreis Büdingen folgende Höchstpreise für Kartoffeln: gut ausgelesene Speisekartoffeln der Doppelzentner 6 Mark und geringere Ware der Doppelzentner 5 Mark.

Altenbaplan, 27. Okt. Im Gerichtswalde wurden drei Wilderer auf frischer Tat von den Jagdpächtern ertappt. In ihrem Besiz fand man Jagdgeräte und erbeuteses Wild. Die Wilderer kamen zu Anzeige.

Praktischer Patriotismus. An der Bahnstrecke Aachen—Konstanz fand der Streckenposten eine Feldpostkarte, die aus dem Postwagen gefallen sein mußte. Die Karte war gerichtet an eine Frau in Renscheid, und der Absender, ein Matrosenartillerist, schreibt darauf seinen Lieben, sie möchten ihm 5 bis 6 M. schicken. Der Streckenposten verjah die Karte mit dem Bundesmerkmal und schickte sie wieder auf die Reise. In Aachen muß aber die Karte nochmals aus der Richtung gekommen sein; denn als sie schließlich in Renscheid eintraf, stand unter dem Merkmal des Streckenpostens in einer anderen Handschrift folgendes: „6 M. sind bereits von einem Aachener Patrioten abgesandt an den Matrosenartilleristen B.“

1000 Mark Belohnung gegen Landesverräter.
Der Regierungspräsident in Breslau hat demjenigen, der zur Ermittlung eines Spions derart beiträgt, daß dessen rechtskräftige Verurteilung wegen versuchten oder vollendeten Landesverrats erfolgen kann, eine Belohnung von 1000 Mark zugesichert.

Ein Spion in deutscher Uniform. In Krinige im Kreise Schwerin (Barthe) wurde ein Spion, der die feldgraue Uniform eines Offizierstellvertreters trug, festgenommen.

Leipziger Universitätspenden. Die Mitglieder des Lehrkörpers der Leipziger Universität stifteten 10 000 *M.* zur Ausstattung der Leipziger Regimenter mit dem nötigen Vollzeug. Eine zweite Universitätspende von ebenfalls 10 000 *M.* soll dem gleichen Zweck gewidmet sein.

Die Frankfurter Universität. In der Aula der neuen Frankfurter Universität fand am Montagmittag zur Eröffnung eine kleine Feier statt, bei der der Rektor Prof. Dr. Wasmuth betonte, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen von einer feierlichen Eröffnung Abstand genommen werden müsse. In großen Zügen schilderte der Rektor die Vorgänge, die zur Gründung der Universität geführt haben. Mit der Verlesung der eingegangenen Glückwünsche fand der Eröffnungssatz sein Ende.

Schwerer Bahnunfall. Montag vormittag entgleiste die elektrische Bahn Neustadt-Ruhdorf (Bialz) infolge Versagens der Bremse auf abschüssiger Stelle. Achtzehn Personen wurden schwer, dreißig leicht verletzt.

Etwas für Briefmarkensammler. Die deutschen Postmarken von Togo, welche das Bild eines Dampfschiffes darstellen, werden durch Briefmarken von der englischen Goldküste ersetzt, die den Aufdruck „Togoland“ enthalten. — Da der Spaß hoffentlich nicht lange dauern wird, machen wir Markensammler darauf aufmerksam.

Wenn auch die Mobilmachung eine Ueberarbeit und mannigfache unvorhergesehene Arbeiten und Leistungen verlangt, so ist es doch nicht nicht einzusehen, warum unter der daraus sich oft ergebenden gereizten Stimmung unsere Verwundeten leiden sollten. Ich denke dabei an Vorgänge, die sich fast regelmässig auf unserem Bahnhof abspielen, wenn Verwundeten Transporte eintreffen. Ganz abgesehen davon, daß man die innere Verpflichtung fühlen sollte, die Ankunft der Verwundeten frühzeitig wenigstens den Leuten mitzuteilen, die die Versorgung auf dem Bahnhof übernommen haben — nein selbst, wenn in aller Eile Liebesgaben zum Bahnhof gebracht werden (und es sind nie genug), müssen sich die Bringer und (das ist sehr typisch) gerade die Bringerinnen eine ausgesucht unhöfliche Behandlung gefallen lassen. Nicht nur, daß man Leuten, die hier jedermann kennt, den Zutritt zum Bahnhof verweigert, man droht ihnen sogar mit Strafzetteln bei nochmaligem Betreten des Bahnsiegs, und zwar in einer Weise, wie man etwa einen ungezogenen Schuljungen behandelt. Unsere Einwohner, von Seiten des „Roten Kreuzes“ angefordert, geben sich alle erdenkliche Mühe, bereiten in der denkbar kürzesten Zeit Speisen und warme Getränke, machen den weiten Weg zur Bahn und müssen sich dennoch noch wie vor seit Wochen eine derartige Behandlung gefallen lassen. Und wenn auf die Bitte um einen Ausweis die Antwort erteilt wird: „Ausweise gibt es nicht!“, so gehört das Verhalten der Bahnhofsbehörde um unserer Verwundeten willen vor das Urtheil der Öffentlichkeit.

Dillenburg, den 29. Oktober 1914.
Einer, der einen Ausweis besitzt und im Dienst
des „Roten Kreuzes“ schon auf dem hiesigen
Bahnhof tätig gewesen ist.

Jetzt sig' ich an der Kante — Von meinem schönen
Land — Von einem Ort zum andern — Bin ich herum
gerannt. — Der Britte, der Franzose, — Die rannten beide
mit, — Wir sitzen in der Klemme — Und bleiben drin zu
Dritt. — Man hat mir prophezeit — Der Zukunft Glanz
und Prunk. — Was ist dafür gekommen? — Mein Sep-
ter ward ein Strunk. — Ich möcht nach London gehen, —
Doch das ist nicht genehm, — Und auch dem Nachbar
Frankreich — Dem werb' ich unbequem. — So bin ich rein
gefallen — Durch all' den Unverstand, — Deutschland hat
heut mein Belgien, — Und ich bin abgebrannt.

Georg Pausen.

Voraussichtliche Bitterung für Freitag, den 30. Oktbr.
Trübe mit Regenschlägen bei nordwestlichen Winden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Alose, Herborn

Die Klagen über die Feldpost.

II.

Nicht minder schwerwiegend sind für die Beförderung der Postverträge auf den Etappenstraßen die Hindernisse, die militärischen Anordnungen entspringen. Auf den Etappenstraßen müssen die Munition, Verpflegungs- und Verwundetentransporte unbedingten Vorrang vor dem haben, was nicht zu den unabwiesbaren Bedürfnissen der Truppen gehört. Die Beförderung der Feldpost hat daher in jedem Falle hinter den Forderungen der kriegerischen Notwendigkeit zurückzutreten.

Obwohl ausgerüstet mit allen Beförderungsmitteln und dem erforderlichen Personal, war es der Feldpost infolge der Gestaltung der Kriegslage nun zunächst nicht möglich, ausschließlich mit ihren Fahrzeugen die riesigen Mengen von Feldpoststücken, die am Anfang der Etappenstraßen auf sie übergingen, unverzüglich den Feldpostanstalten zuzuführen. Die Feldpostdienstordnung berücksichtigt zwar auch solche außergewöhnliche Verhältnisse, indem der militärische Etappenkommandeur in solchen Fällen der Feldpost aus seinem militärischen Fuhrpark die nötigen Fahrzeuge zur Verfügung stellen soll. Tatsächlich waren jedoch die Transportleistungen, die den Etappenbehörden unmittelbar nach unseren ersten Siegen zu rein militärischen Zwecken oblagen, so groß, daß es in der Hauptsache bei dem guten Willen der Etappenbehörden, der Feldpost auszuweichen, verbleiben mußte. Die Reichspostverwaltung brachte nunmehr aus der Heimat weitere Fahrzeuge heran, in erster Linie Kraftfahrzeuge. Allein über 250 Kraftwagen nehmen zur Entlastung der militärischen Etappenbehörden von Posttransporten jetzt am Postbeförderungsdienste teil. Der Kraftwagen ist jedoch für die Feldpost auch nicht das Hilfsmittel, daß sie über alle Hindernisse hinwegbringt. Auch er ist vom Zustande der Straßen und Brücken und von der Sicherheit der Gegend abhängig, denn er fährt durch Feindesland, stößt auf unpassebare, weil durch Artillerie stark beschädigte Wege und zerstörte Brücken, oder er darf überhaupt nicht verkehren, weil die Etappenstraße unterbrochen oder sogar durch feindliche Truppen in ihrem Rücken gefährdet ist. Postkraftwagen sind bereits im Kriege mit großer Ladung (300 schwere Briefkisten) verbrannt oder auch vom Feinde überfallen worden, wobei die Mannschaft erschossen wurde. Was ein solcher Postwagen im einzelnen an Briefen enthielt, wer soll das wissen?

Kommen aber die Feldpostbriefe nicht an, so sagt das Publikum: die Feldpost hat wieder einmal verjagt. Feldposten gehen im Kriege aber nicht bloß dann verloren, wenn sie in die Hände des Feindes geraten, sie können auch zeitweilig auf Wochen verschwinden, bis die ganze Ladung, nachdem das Publikum voll Ärgers die zahlreichen Briefe bereits auf das Verlustkonto der Feldpost geschrieben hat, plötzlich an irgendeiner Stelle wieder auftaucht. Solche Fälle sind im jetzigen Kriege z. B. in Ostpreußen bei der Invasion der Russen vorgekommen, wo umfangreiche Posten, die den Truppen von den Dispostanstellen gerade ausgehändigt werden sollten, infolge plötzlicher Alarmierung verstreut werden mußten, damit sie nicht in die Hände der Russen fielen. In anderen Orten Ostpreußens haben unsere deutschen Postbeamten, als die Russen einfielen, auf Befehl der Militärbehörden die Feldposten verbrennen müssen, weil kein sicherer Versteck mehr gefunden werden konnte.

Ist der Feldpost militärischerseits eine Etappenstraße zeitweilig in der Richtung nach der Armee gesperrt, um Störungen für dringende Munitions- und Verpflegungstransporte zu vermeiden, so bemüht sie sich selbstverständlich, wenigstens einen Teil der Poststücken bei den ins Feld führenden Verpflegungskolonnen noch mit unterzubringen, damit diese die Postbeutel unterwegs abgeben können.

Aus Groß-Berlin.

Preisnotierungen für Kartoffeln. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin haben veranlaßt, daß ihre Ständige Deputation für den Kartoffelhandel wöchentlich zweimal in Berlin auf den Bahnhöfen bezahlten Großhandelspreise für Kartoffeln ermittelt und veröffentlicht. Die Notierungen werden Montags und Donnerstags stattfinden. Das Publikum kann sich hiernach ein Urteil bilden, ob die im Kleinverkauf verlangten Preise gerechtfertigt sind.

Geschichtskalender.

Donnerstag, 29. Oktober. 1268. Konradin von Schwaben, der letzte der Hohenstaufen, in Neapel enthauptet. — 1656. C. Hallen, Astronom, * Hagerston. — 1783. J. d'Almeida, franz. Gelehrter, † Paris. — 1790. F. A. Diesner, Pädagog, * Elegen. — 1811. Prinz Adalbert von Preußen, Seemann, * Berlin. — 1841. Rud. Sohn, Rechtslehrer, * Kofod. — 1873. König Johann von Sachsen, † Pillnitz. Thronbesteigung König Alberts von Sachsen. — 1900. Aufpflanzung der deutschen Flagge auf der chinesischen Mauer in der Provinz Schansi.

Eine deutsche Luftflotte über England.

Die Zeppelinjagd der Herren Engländer ist nachgerade weltbekannt geworden und überall lächelt man über die sonst so großmäuligen Hasenfüße. Unser Bild, das einen phantastischen Angriff der deutschen Luftflotte auf England darstellt, haben wir einer französischen Zeitschrift entnommen, die sich damit anscheinend über die edlen Bundesgenossen der Herren Franzosen lustig machen wollte.



Vermischtes.

Ein englisches Kriegsgebet. Aus England zurückgekehrte Frauen berichten, daß sie zugegen gewesen sind, wie am Schluß des Gottesdienstes in englischen Kirchen nach den üblichen Gebeten auch noch in folgender Weise gebetet wurde:

„Herr Gott, nun haben wir für die Unsern gebetet; aber getreu der christlichen Lehre wollen wir nun auch für unsere Feinde beten. Du hast den Geist des Deutschen Kaisers mit Wahnsinn umnachtet, du hast den deutschen Kronprinzen veranlaßt, Selbstmord zu begehen; nun laß, o Herr, deines Zornes genug sein und sei ihnen wieder gnädig!“

Sie versuchen sogar, ihren Gott zu belügen. Weiter kann man Heuchelei und Bigotterie nicht treiben. Da ist die Selbstbelugung schon in Fleisch und Blut übergegangen.

Petersburg und Petrograd. Die Russen haben bekanntlich bestimmt, daß ihr bisheriges „Petersburg“ von jetzt ab „Petrograd“ heißen solle, damit man den deutschen Einfluß nicht mehr so merkt. Ihre Sache. Aber das verdient, so schreibt sehr mit Recht der „Kunstwart“ in seinem 2. Oktoberheft, vom Chronisten verzeichnet zu werden: jetzt fangen wahr und wahrhaftig auch deutsche Zeitungen an, dem Ulas gehorsam „Petrograd“ zu schreiben.

Französische Kriegsmarken. Auch Frankreich hat Kriegsmarken ausgegeben, allerdings nicht Befehlsmarken, wie wir sie für den Postbetrieb in Belgien verwenden, sondern eine Art Wohltätigkeitsmarken. Es sind 10-Centimesmarken, die den Aufdruck „5 Centimes“ und ein Rotes Kreuz tragen zum Zeichen, daß das Ueberporto von 5 Cent. der französischen Rotes Kreuz zugute kommt. Die französische Post hat, was die Sammler interessieren wird, übrigens auch Feldpostkarten in zweierlei Form, für Soldaten und für deren Angehörige, herausgegeben.

Der bescheidene J. r. Niti. Der russische Marineminister hat an den Kommandanten der baltischen Flotte folgende Mitteilung gerichtet:

„Der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen und der Marine seine Anerkennung für ihre anstrengende Tätigkeit während der Herbstzeit unter den Gefahren von Torpedobooten und Unterseebooten auszusprechen. Dank ihrer Geschicklichkeit und Ausdauer hat die baltische Flotte die Verteidigung der Küste und der Hauptstadt mit Erfolg geführt und die Landarmee unterstützt. Trotz seiner zahllosen Lieberlegenheiten hat der tapfere Feind keine wichtigen Ergebnisse erzielt. Der Kaiser glaubt, daß Gott die Anstrengungen der russischen Marine, die zum Ruhme ihres teuren Vaterlandes kämpft, durch einen schließlichen Triumph segnen wird.“

Diese Nachricht beweist, daß man entweder dem Zaren riesige Erfolge der Flotte vorgezeichnet hat, oder, daß er in seinen Ansprüchen an seine Seemacht recht, recht bescheiden ist.

Ganze vierzehn Freiwillige. Einer Privatnachricht zufolge haben die Engländer in Ostasien einen Aufruf zur Weidung von Kriegsfreiwilligen zur Verteidigung von Hongkong und Belagerung von Tsingtau ertlassen. Es wurden mindestens 3000 erwartet; gemeldet hatten sich aber bis Anfang September — vierzehn! — In Tsingtau haben sich gegen 2500 Deutsche zum Heeresdienst gemeldet, unter denen übrigens Bremen am stärksten vertreten sein soll.

Erdbeben in Oberitalien. Nachrichten aus einigen Gegenden im Norden von Piemont melden, daß ein Erdbeben Sonntag vormittag gegen 10 Uhr dort leichten Schaden anrichtete. So wurden in Gavi, Rivoli, Rubiana, Avigliana, Buffaleno und Dörfen bei Pinerolo mehrere Häuser nicht schwer beschädigt. In Gavi ist ein Kind getötet und das Haus San Michele, ein sehr altes Gebäude, stark beschädigt worden. Das Erdbeben wurde auch in Ligurien leicht verspürt. Wie das „Giornale d'Italia“ berichtet, machte es sich auch in Savoyen bemerkbar. Das Zentrum des Erdbebens liegt wahrscheinlich in Frankreich, da die Erdstöße weit heftiger aus der Gegend von Modane im Koffat und aus dem Susatal gemeldet werden, dagegen aus der Küstengegend von Savona weit schwächer.

Die Zeppelinjagd in London. Nach Londoner Berichten Mailänder Blätter beschäftigt sich die Phantasie der Londoner Bevölkerung mit der abenteuerlichen Geschichte eines neuen deutschen Luftschiffes, das zur Beschließung Londons gebaut werden soll. Es sei mit einem Gas, das 15 mal leichter als Wasserstoff, und mit einem Metall, welches stahlhart sei, aber dreimal leichter als Aluminium, ausgerüstet. Eine Autorität wie Sir William Ramsay dementiert diese Geschichte, um das Publikum zu beruhigen.

Belgische Entschädigungsansprüche an England. Aus Antwerpen wird berichtet: Etwa fünfzig große Antwerpener Handelshäuser haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor deren Abzug aus Antwerpen dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche gegen die englische Regierung in Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt, da die Vernichtung der Werte nicht während der Verteidigung der Stadt, sondern erst nach der Räumung durch das abziehende englische Korps mutwilligerweise erfolgt sei.

Kriegsandenken. Mit erinnerungsreichen Kriegsandenken hat die Großherzogin Luise von Baden eine Anzahl Verwundeter erfreut, die in Karlsruhe im Lazarett lagen. Ein nach Gleiwiß zurückgekehrter Musketier vom Infanterie-Regiment Keith zeigte voll Stolz einen eigenartigen Anhänger, der an der Uhrkette getragen werden kann; es ist eine französische Gewehrflinte, an der Spitze etwas abgeplattet, die am breiten Ende in Gold gefaßt ist. Die Kugel war dem Musketier durch eine Operation aus dem Körper entfernt worden. Der glückliche Besitzer erzählte, daß die Großherzogin noch viele andere Verwundete auf diese Weise erfreut habe, indem sie Gewehr- und Schrapnellflinten, die bei Operationen entfernt wurden, auf ihre Kosten in Gold fassen und den Verwundeten zum Andenken überreichen ließ.

Bekanntmachung.

Beim Entladen von Kohlenwagen haben sich an zwei Stellen, von denen eine im Korpsbezirk, je 2 geladene französische bzw. englische Granaten gefunden. Alle Kohleninteressenten werden aufgefordert, ähnlichen Vorkommnissen, denen zweifellos verbrecherische Absichten zu Grunde liegen, durch sorgfältige Inspektion ihrer Ausläder usw. ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, damit Unglücksfällen vorgebeugt wird.

Frankfurt a. M., den 26. Oktober 1914.

Stellvertretendes Generalkommando des XVIII. Armeekorps.

Neu! Unentbehrlich! Für den Felddienst!

Wasserdichte Aermel-Westen

mit Pelz- oder Plüschfutter

Sämischleder, Chrom und Lammleder, sowie aus imprägnierten und gummierten Stoffen.

Garantiert waschecht und warm.

Mk. 12.00 bis 48.00.

Gummi-Mäntel von Mk. 15.—

Ausstattungshaus

Louis Lehr, Herborn

Hauptstrasse.

Bekanntmachung.

Sämtliche Vereine und Gesellschaften, insbesondere Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H., bei denen Angehörige feindlicher Staaten als Vorstandsmitglieder Mitglieder des Aufsichtsrats oder Geschäftsführer bestellt sind, haben, soweit sie im Korpsbezirk des 18. Armeekorps ihren Sitz haben oder ihr Geschäft betreiben, binnen einer Woche nach Bekanntgabe dieser Verfügung dem stellvertretenden Generalkommando des 18. Armeekorps in Frankfurt a. M., Untermainkai 19, ein Verzeichnis dieser Mitglieder des Geschäftsführers einzureichen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung unterliegt der Strafvorschrift des § 9 Ziffer b des Gesetzes über den Lagerungszustand vom 4. Juni 1851.

Frankfurt a. M., den 15. Oktober 1914.

Der kommandierende General.

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Dillenburg, den 27. Oktober 1914.

Der königliche Landrat.

J. B.: Daniels, Königl. Landrat.

Bekanntmachung.

Außer den Auskünften über den Verbleib und das Vergehen der Reichsdeutschen im feindlichen Ausland erteilt die Zentralauskunftsstelle auch Ratschläge wegen der Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten oder ihre Rückkehr herbeizuführen; ferner nimmt sie Gesuche um Ueberweisung von Geld zur Unterstützung solcher Personen entgegen. Die zu überweisenden Geldsummen, die regelmäßig den Betrag von 500 Mark nicht überschreiten sollen, werden bei der Postkassette C der Deutschen Bank, Berlin W. 9, Postamtstraße 134a, auf das zu diesem Zweck besonders eingerichtete Konto der Legationskasse des Auswärtigen Amtes eingezahlt und die Quittungen mit den entsprechenden Gesuchen sodann Zentralstelle vorzulegen sein. Die Gesuche gelangen gleichfalls an das Auswärtige Amt, wo das weitere veranlaßt wird.

Weitergehende Anträge, insbesondere auf Uebermittlung von Pässen an Reichsdeutsche im feindlichen Ausland, auf Heimkehr, auf Erteilung von Schutz, auf Gewährung von Schadenersatz, werden ausschließlich vom Auswärtigen Amt erledigt. Ebenso scheidet die Auskunfts-Erteilung über die in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen unserer Marine und unserer Marine aus, da diese Auskünfte von den militärischen Stellen durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes beschafft werden.

Was die von unseren Truppen bereits besetzten feindlichen Gebiete betrifft, so werden in diesen Auskünfte der in Rede stehenden Art von den deutschen Militär- und Zivilbehörden erteilt werden. Die Zentralauskunftsstelle wird sich daher entweder mit diesen Behörden unmittelbar ins Benehmen setzen oder die Gesuchsteller an sie verweisen.

Anträge auf Beschaffung von Auskünften über Deutsche im neutralen Ausland werden zweckmäßig weder an das Auswärtige Amt noch an die neue Zentralstelle, sondern unmittelbar an das zuständige kaiserliche Konsulat gerichtet; die Schreiben sind in deutscher Sprache abzufassen und unverschlüsselt abzugeben.

Wiesbaden, den 20. Oktober 1914.

Der Regierungspräsident.

J. B. gez. Rötter.

Vorstehende Bekanntmachung wird veröffentlicht mit dem Hinzufügen, daß Anträge auf Auskunfts-Erteilung über im feindlichen Ausland befindliche Deutsche sowie auf Ueberweisung von Geld an derartige Deutsche unmittelbar an die Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer in Berlin W. 35, Am Karlsbad 9/10, zu richten sind.

Dillenburg, den 27. Oktober 1914.

Der königliche Landrat.

J. B.: Daniels, Königl. Landrat.

6-8 Mann

zum Holzhausen. Anmelden

bis spätestens 8. November bei

Gustav Hild,

Herborn, Schulberg 24.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 29. Oktober

abends 9 Uhr:

Kriegsbesuche in der Zeit.

Neue Wochensche

№. 43.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1914.



Schottische Gefangene auf dem Döberitzer Truppenübungsplatz.

Das Vaterland ruft.

H. v. Liliencron.

(3. Fortsetzung.)

Dem Bauer war bei dieser Erklärung das Blut zu Kopf gestiegen; denn er hielt große Stücke auf den Schulzensohn, und der Bursche wäre ihm gerade recht als Schwiegersohn gewesen. Er hatte denn auch kein Blatt vor den Mund genommen und ihr vorgeworfen, daß sie den braven Burschen am Narrenseil geführt, erst mit ihm schöngetan und ihm nun, aus rein ungezogener Laune, den Laufpaß gegeben habe. Sagen sollte sie, was für ein Grund dahinterstecke.

Das hatte sie aber nicht gewollt, und gewohnt, seit der Mutter Tod im Hause zu befehlen, hatte sie ihren Trohkopf aufgesetzt. Das Herz war ihr dabei wund und weh gewesen, aber erst der Gorgn, dann all das Gerede und Getue im Dorfe, wie sie es in ihren verrammelten Gedanken nannte, und nun noch der Vater, der in dasselbe Horn blies wie die andern und ihr schließlich klipp und klar sagte, daß sie eine Närrin sei, um nichts und wieder nichts dem wackersten Burschen im Dorfe den Laufpaß zu geben, das war mehr gewesen, als sie gemeint hatte, ertragen zu können. Stolz hatte sie aufgegeht: „Wenn ich einen Schatz hab', dann will ich ihm die Erste und das Liebste sein, und nichts, gar nichts soll ihm darüber gehen. Weil es aber beim Gorgn nicht so ist, darum hab' ich ihn gehen heißen und will

nichts mehr von ihm wissen.“ — Sie hatte die Worte kaum zu Ende bringen können und war dann hinausgestürzt in die Futterkammer, um da schluchzend den Kopf in das Heu zu vergraben.

Morgen sollten nun die Freiwilligen abmarschieren, und heute abend war noch Versammlung im Saale der Schenke. Der Großbauer war auch hingestapft, und ein Säckchen mit blanken Talern hatte er mitgenommen, die sollte der Schulze nach Breslau bringen, das war alleweile sein Opfer fürs Vaterland, und daß er kein größeres bringen konnte, das wurmte ihn.

Rose wanderte ins Dorf; sie wollte sich einreden, daß sie die Wurzelbäuerin um Rat angehen wollte, was man zu tun hätte, damit die Hühner besser legten. Im Grunde ihres Herzens aber wußte das Mädel genau, daß sie nie zu der Alten hingegangen wäre, wenn deren Gehöft nicht just an der Dorfstraße gelegen hätte, auf der Gorgy zur Schenke gehen mußte. Eingestanden hätte sie sich so etwas beileibe nicht, und sie schrak auch wirklich zusammen, als dicht vor dem Gehöft der Bäuerin der böse und doch so vielgeliebte Schak plötzlich aus dem Dunkel auftauchte und mit kurzem Gruße an ihr vorüberschreiten wollte.

Unwillkürlich blieb sie stehen und wandte sich ihm zu. Da blieb auch er stehen und sah nach ihr hinüber, aber keines von beiden fand ein Wort, das die Luft hätte überbrücken können.

„Morgen willst also fort,“ sagte sie.

„Ja,“ antwortete er, und dann schwiegen sie wieder.

„Es wird ja wohl ganz schön sein in Breslau,“ begann sie von neuem.

„Magst auch mal hinkommen?“ fragte er, „vielleicht tut dir's doch gefallen, was wir da treiben, und dann täfst du anders denken als jetzt.“

Sie schüttelte energisch den Kopf: „Ich bleib hier, ich mag nicht hin.“

Da wallte der Zorn in ihm wieder heiß auf, das Herz blutete, aber die Worte klangen spöttisch: „Bist wohl bange, daß sie dich da herumkriegen könnten, darum scheust du dich, hinzugehen.“

Hochmütig warf sie den Kopf in den Nacken. „Als ob ich so was auch nur denken könnt! Zeige bin ich mein Lebtag nicht gewesen.“ Heftig stieß sie die Türe zum Gehöfte auf.

Es war nicht seine Absicht gewesen, sie noch im letzten Augenblicke zu ärgern, und es tat ihm leid. Er trat zu ihr heran und streckte ihr die Hand entgegen.

Da packte sie ein namenloses Weh, sie legte ihre Hand in die seine und murmelte ein paar unverständliche Worte.

Ihm war es gewesen, als hätte sie gesagt: „Behüt dich Gott!“, aber er wußte es nicht genau, denn der Hund bellte auf dem Hofe, und ein paar Burschen kamen singend angelaufen. Sie riefen ihn beim Namen. Da zog das Mädel rasch ihre Hand aus der seinen und eilte in den Hof hinein.

Am andern Morgen ließ der Bauer die Braunen anschirren, er wollte den Abmarschierenden das Geleit geben. Rose wartete, daß er sie fragen sollte, ob sie mit wolle, und dann hätte sie diesmal zugestimmt! Aber der Bauer tat es nicht, er hatte sich über das halsstarrige Ding diese Zeit zu sehr geärgert und fuhr, ohne sich um sie zu kümmern, allein vom Hofe weg.

Nach etwa drei Stunden kehrte er heim; Rose trug die dampfende Schüssel mit des Vaters Lieblingsessen auf den Tisch, und der Großbauer, dem die hochgehenden Wogen der Vaterlandsgefühle doch nicht den Appetit geraubt hatten, griff wader zu. Aber erzählen mußte er dem Mädel dabei vor allem, was dieser und jener noch bei dem Marsche gesagt, was sie verabredet, was gehofft und was geplant. Es hätte ihm schier das Herz abgedrückt, wenn er jetzt hätte stumm dastehen sollen, mochte das närrische Ding, die Rose, nun auch wie ein Stodfisch daneben sitzen, ihm sollte es gleich sein, nur reden wollte er, um nicht an alledem zu ersticken, was ihm durch Kopf und Herz ging.

Das Mädel war heute aber ganz zahm und weich, sie redete zwar kein Wort, aber sie sah da, den Kopf auf beide

Arme gestützt, und blickte mit großen Augen auf den Vater, als wolle sie ihm jedes Wort von den Lippen lesen. Mit einmal leuchteten die Braunaugen auf, ganz hell, ganz strahlend, doch der Großbauer, wenn er sie beobachtet hätte, würde es nicht haben entscheiden können, ob es eine reine Freude war, die daraus sprach, oder ein triumphierender Stolz, aus Troß geboren. Rose selbst hätte es nimmer sagen können, wie viel von dem einen und anderen sich in ihr Herz gedrängt hatte, sie wußte nur, daß ihr ein plötzlicher Entschluß kam, als der Vater erzählte: „In nächster Woche fahre ich selbst nach Breslau, ich muß mir die Geschichte da mal ansehen.“

Da geschah etwas für den Großbauer Unerwartetes, Rose erklärte: „Da will ich mit, Vater.“

Dem war dieser plötzliche „Umschwung“, wie er dachte, so verwunderlich, daß er vergaß, den Rissen in den Mund zu stecken. Dann aber schlug er dem Mädchen kräftig auf die Schulter: „Das ist gescheit, Kind, das gefällt mir! Na, wenn du dann so mitten drin bist in dem Rummel, wird's dich auch paden, paß mal auf.“

Aber Rose unterbrach ihn jetzt, ihr Gesicht glühte über und über, denn es empörte sie, daß der Vater, ebenso wie Gorgy, glaubte, in Breslau würde sie anderen Sinnes werden. Kurz und bündig erklärte sie: „Nach Breslau will ich mit, aber so, wie ich's halt einmal gesagt habe, so bleibt's mit mir, und die Geschichte mit dem Gorgy erst recht.“ Hastig räumte sie den Tisch ab, aber ihre Hände zitterten dabei.

Der Vater nahm ihr ärgerlich die gestopfte Pfeife aus der Hand, die sie ihm brachte. „Mädel, dir täte not, daß dir einmal einer ganz gewaltig den Kopf zurechtsticht, damit du gescheit würdest. Das junge Mannsvolk hier hat dir zu viel Honig um den Mund geschmiert, da bist du eben rappelschnäbelig von geworden.“

III.

Durch die Straßen von Breslau zog Arm in Arm ein Trupp Studenten. Jubelnd deklamierten sie:

„Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling taum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.“

Sie unterbrachen sich. „Da kommt Arndt, der Gottbegnadete, der unserm Volke mit seinem Buche den Weckruf in die Herzen schreibt,“ sprach einer von ihnen und wies auf den Dichter, der langsam die Straße herankam.

In demselben Augenblicke trat ein auffallend schöner Jüngling an die Studenten heran und wurde von Arndt, aufs herzlichste begrüßt mit den Worten: „Da ist ja Körner, unser Himmelsstürmer. Bei Gott, kein anderer trifft den Ton der schwärmerischen Jugend glücklicher als unser lieber, ritterlicher Jüngling.“

Begeistert erwiderte der junge Dichter: „Gibt es etwas Schöneres, Größeres, als für die Freiheit sein Schwert zu ziehen und die Räuber unserer Ehre zu verfolgen! Jetzt steht das waffenstarke Preußen auf, das alte Volk der Schwedenschlachten und der Schlesischen Kriege. Es wird ihm ergehen, wie jenem Helden der germanischen Sage, der bei dem Anblicke der Fesseln, die ihn schmählich banden, in so heißer Zornesglut entbrannte, daß seine Ketten schmolzen.“

Kodenbach, den innige Freundschaft mit Körner verband, und der gleichzeitig mit ihm gekommen war, stimmte dem Freunde bei: „Ja, heilig ist die Lohe, die in deutschen Herzen glüht, und heilig ist auch der Zorn, der uns be-eifert.“

Körners Flammennatur trug die Größe dieser Tage zu immer höherem Aufschwung empor, und lebhaft rief er: „Wer schleudert jetzt nicht freudig die kleinen Sorgen des schnöden Alltagslebens weit von sich, um, von edlem Freiheitsdrange durchglüht, zum siegesfrohen Kampfe hinauszureiten! Man reißt sich von der Liebesthetse dem Vaterlande zu dienen, das Schwert, so gebietet es die heilige Pflicht, muß uns die Braut werden. Im Kampfe wird es geführt, und bei jeder Rast und Weidwacht greift man nach der Leier, um neue Lieder für das Heer zu dichten!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg in den Lüften.

Zur Zeit des Kriegsausbruchs war die Meinung über die Lage und die Aussichten unserer Luftflotte so schwankend zwischen den kühnsten Erwartungen und düsteren Prophezeiungen, wie sie eben nur über ganz unberechenbare Faktoren zu sein pflegt. Inzwischen haben unsere Flugzeuge und Zeppeline sich über alles Erwarten glänzend bewährt; fast täglich wissen unsere Zeitungen von neuen oder kühnen Fliegerstücken zu berichten. Unsere Zeppeline, vor deren Auftreten auf der Kriegsbühne besonders in England ganz heillose Angst herrscht, haben bisher eine energische Tätigkeit entfaltet und unterstützen jetzt durch Bombenabwerfen über Antwerpen wirklich die Belagerung der eingeschlossenen Stadt. Ganz besonders muß ich bei uns die Nachricht hervorheben, daß den deutschen Fliegern es beinahe schon zur Gewohnheit geworden ist, tagtäglich über Paris zu erscheinen und als Visitenkarten ein paar unheilvolle Bomben auf die aufgeregte Feindeshauptstadt niederzuwerfen. Da kann man nun einmal mit Recht die Frage stellen, wie es denn eigentlich mit der Luftflotte des feindlichen Dreierbundes bestellt ist.

Der beachtenswerteste Gegner, dessen vielgerühmte Kräfte man zu Beginn des Krieges wohl mit einiger Besorgnis für unsere Luftfahrzeuge, die sich mit ihm messen sollten, ansah, ist das zweifelhafte Frankreich. Doch stellt sich jetzt heraus, daß von seiner der Zahl nach gewaltigen Luftwehrmacht gar viele Flugzeuge unbemerkbar sind — ein Abelsstand, den auch französische Offiziere schon beklagt haben, und der darin seine

Begründung findet, daß der Staat sich nicht auf einige erprobte Systeme beschränkt sondern bei seinen Anschaffungen auch Flugzeuge erworben hat, auf denen aufzustiegen die Flieger sich weigern. Mit ihren Luftschiff-Konstruktionen — Frankreich hatte immer das halbstarre System gebaut — haben die Franzosen ebensowenig Glück wie die Engländer, denen wir Deutsche aber leider einen Parfüm abgelaufen haben, der ihnen als Modell gedient hat. Die englische Flugzeugindustrie steht ganz unter französischem Einfluß und ist recht dürftig.

Zwar tat der englische Marineminister am 28. März 1914 den stolzen Auspruch, das englische Marineflugwesen sei so hervorragend ausgestaltet, daß keine Macht sich mit England auf dem Gebiet des Wasserflugwesens messen könne. Dieser vermessene Auspruch wirkt aber wie eine lächerliche Aufschneideri gegenüber der sicheren Tatsache, daß England nur über annähernd 70 Wasser- und 12 bis 15 brauchbare Heeresflugzeuge verfügt!

Auch Rußlands Flugzeuge sind fast durchweg französische Muster. Nur ein russischer Erfinder hat Erfolg gehabt mit dem Bau der „Luftomnibusse“, deren große Abmessungen ihnen den Vorzug beträchtlicher Dauerhaftigkeit sichern.

So stände es also mit den Kräften unserer Gegner für den Kampf in den Lüften; wie schlecht sie sich bewähren, sagt die einfache Meldung: „Deutsche Flieger über Paris.“



Die Wirkung unserer Zeppelingschüsse:
Ein durch eine Bombe zerstörtes französisches Haus.



Das Eiserne Kreuz für die tapferen Flieger.

Von links nach rechts die Flieger:

Oberleutn. Saenger, Leutn. Baas, Oberleutn. Bohn, Flieger Karl Ingold, Leutn. Hug, Oberleutn. Bremer, Vizefeldw. Reichert.

Dies und Das

Humor im Kriege.

Erz nach Briey. Einen Augenblick hält der Militärzug im Bahnhof. Da steht ein Frachtwagen mit Soldaten vor uns. Wie aus Erz gegossen sind diese Gesichter. Der alte Frachtzettel klebt noch links unten am Wagen. Ich will doch mal sehen, was daraufsteht: 4000 Kilogramm Erz von Briey nach Essen (Ruhr). Warum haben sie den Zettel nicht fortgenommen? Warum? Weil er noch stimmt. Bis auf eine Kleinigkeit. Bis auf den Weg nämlich. Der ist jetzt genau umgekehrt: 4000 Kilogramm Erz von Essen (Ruhr) nach Briey.

Landwehrmänner. „Du, Willem, jetzt wird's aber brenzlig. England macht auch mit gegen uns.“ „Ach, Justav, det schadet nisch, da machen wir eben Ueberstunden!“

Wahres Geschichtchen. Ein aus den bayerischen Bergen Einberufener, befragt, was Deutschland mit Frankreich vorhabe, gab zur Antwort: „Frankreich, dös wird boarisch!“

Russisches. „Aber Zwan, das ist doch egal, wenn wir auch verhaufen werden! — Ob wir von unserer Regierung oder von den Deutschen geprügelt werden, das ist gleich!“



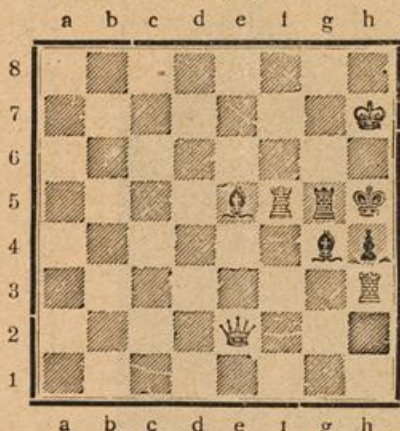
„Lieb Vaterland magst ruhig sein...“
Ein Spalier beim Einzug der erbeuteten Geschütze und Fahnen in Berlin.

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

Von S. Loyd

Schwarz.



Weiß.

Weiß lebt in zwei Zügen matt.

Worträtsel.

Das Eine ist nicht hier,
as Andere haben wir
Und brauchens alle Tage.
Und hat es einer gar zu groß,
Wird andern er zur Plage.
Vereinigt man die Zwei:
Als Hansestadt einst frei,
Der roten Erde Biere.
Hauptstuhl des mächtigen Fehmgerichts —
Jetzt schätzt man seine Biere.

Magisches Zahlenquadrat.



100 beträgt. Die gleiche Summe müssen

auch die fünf durch Punkte bezeichneten Mittelfelder ergeben.

Visitenkarten-Rätsel.

Leonidas Graimtyrk.

Was ist der Herr?

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Betäubende Erfahrung.
Auszahlrätsel:
Konseratorium (Es wird mit 6 ausgezählt).
Ergänzungsrätsel:
Lied, Beil, Stroh, Nest, Ahsel, Festung,
Geist, Wiesel, Wein, Baumeister, Ohr,
Neid, Wurst, Kanzel.
Liebe ohne Achtung ist wie ein Baum ohne Wurzel.
Krebsrätsel: Neger — Regen.